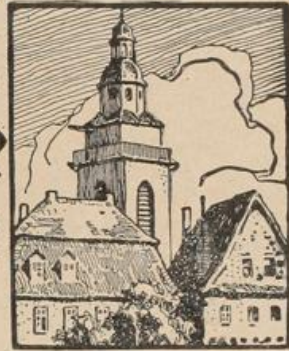


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 7.

Bießen, Sonntag Estomihi, den 18. Februar 1917.

6. Jahrgang.

Gott, der Herr.

Psaln 33, 8 u. 9. Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn so er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da.

Vor diesem Kriege haben viele in unserem Volke mit hochtönenden Worten die Technik gepriesen. „Wie herrlich weit haben es die Menschen doch gebracht! Sie haben Maschinen erfunden, die viele Menschenkräfte ersetzen, sie leiten elektrische Kraft in die fernsten Dörfer, überbrücken reißende Ströme, legen Schienen über hochragende Berge, den ganzen Tag klingelt das Telephon, die Automobile rattern durch die Straßen, Riesenschiffe durchqueren den Ozean, schon denkt man daran, daß das Radium in absehbarer Zeit alles Brennmaterial ersetzen wird.“ War es ein Wunder, daß sich unter solchen Umständen in vielen Köpfen die Meinung festsetzte: Der Mensch ist zum Herrn über die Natur geworden?

Da kam der furchtbare Weltkrieg und hat uns die Kehrseite der Technik offenbart. Einsichtsvolle Menschen wußten schon vorher, daß die Technik wohl Annehmlichkeiten, Verkehrserleichterungen, Ersparung an menschlicher und tierischer Arbeitskraft, aber kein wahrhaftes Glück bringt. Im Kriege hat sich die Technik als eine entsetzliche Zerstörerin bewiesen. Mit ihren Mitteln überfliegt man die Städte und wirft die verderbenbringenden Bomben ab, mit ihren Mitteln werden die Schiffe in den Grund gebohrt, die Gasangriffsvorbereitungen, die Handgranaten und Minen hergestellt. Wurde nicht der Krieg von 1870/71 viel ritterlicher geführt als dieser Krieg, für den die Technik so furchtbare Waffen, besser gesagt, so furchtbare Kriegsmaschinen, geschaffen hat? Selbstverständlich können auch wir, wollen wir nicht zerrieben werden, auf diese Waffen nicht verzichten, aber keiner von uns wird das als einen Segen preisen, daß wir sie gebrauchen müssen.

Nun ist zu dem Kriege noch dieser strenge Winter hinzugekommen. Wochenlang sind die Fensterscheiben von einer dichten Eiskruste bedeckt, Bäche und Flüsse sind erstarrt, Gas- und Wasserleitungen frieren ein, rings um die skandinavischen Inseln und Halbinseln friert das Wasser zu, unter der Einwirkung des Frostes zerspringen Bäume mit lautem Knall. Gerade in dieser Zeit ist der Kohlenmangel eingetreten. Noch nie haben wir es erlebt, daß Kirchen und Schulen aus Mangel

an Brennmaterial geschlossen werden mußten, daß die Eisenbahn in einem so weitgehenden Maße ihren Betrieb verringern mußte, daß Hunderte von Menschen wartend vor den Kohlengeschäften standen. Fast machtlos sind wir mit einem Male den Unbilden des Winters preisgegeben. Wo bleibt da die vielgerühmte Technik? Wer bringt es da noch fertig, zu sagen, daß der Mensch der Herr über die Natur ist? Nein, Gott ist und bleibt der Herr auch über die Natur, und die Natur ist — das hat Napoleon im Jahre 1812 erfahren — viel stärker als der Mensch. Dieser Winter, der so streng ist, wie keiner mehr seit vieler Menschen Bedenken, treibt uns dazu, daß wir sagen: Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn so er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da. Und wenn die Menschen wieder ihre Ohnmacht einsehen und sich vor dem großen Gotte beugen, so werden sie auch getrieben werden, seine Gnade zu suchen und das Heil anzunehmen, das er ihnen in seinem Sohne anbietet. h. B.

+ Großmut zu rechter Zeit.

Ein ernstes Wort in ernster Zeit.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.

In der Bibel ist zu lesen: Alles hat seine Zeit. Das gilt besonders auch von der Großmut, wo sie ausgeübt werden soll.

1.

Am 28. September 1796, als gerade eine französische Truppenabteilung durch das jetzt heßliche Dorf Schwabenheim an der Selz marschierte, hörte man plötzlich einen Schuß. Niemand wurde davon getroffen, und bis zum heutigen Tage ist es nie ausgekommen, wer ihn abgefeuert hat. Am wahrscheinlichsten bleibt die Annahme, daß einem dieser liebedlichen Sanskulotten sein Gewehr von selber losgegangen war, und er wollte es nur nicht gewesen sein. Da war aber der französische Obergeneral — Melac hätte er wohl heißen sollen — sein Name bleibe vergessen bis zum jüngsten Tag, wo man seiner gedenken wird, der befahl, daß man alsbald das ganze Dorf mit Feuer vertilgen solle. Trotz der Fürsprache mehrerer Deputationen und der flehentlichen Bitten der Einwohner wurde das ausgeführt mit einer Gründlichkeit, daß man glauben könnte, die Russen bei ihrer jüngsten

Mordbrennerei in Ostpreußen hätten sich erst bei ihren Verbündeter: jenseits der Vogesen das Muster abgesehen. Müßig mußten die Unglücklichen zusehen, und durften bei Todesdrohung nichts von ihrer Habe retten, während diese und der Väter Erbe von den Flammen verzehrt wurde. Fürchtbare Mißhandlungen wurden verübt von den Bringern von Freiheit, Gleichheit und — Bruderliebe, besonders auch gegen wehrlose Frauen. Acht unschuldige Menschen verloren ihr Leben, darunter zwei Kinder, die sich in der allgemeinen Verwirrung aus Angst unter eine Kelter verkrochen hatten, wo man später unter dem Schutt ihre Reste fand. Verkohlte Weißzeugreste und ein angelegtes Gesangbuchblatt wurden durch den Wind eine Stunde weit nach dem Dorfe Appenheim geweht.

2.

Als wir 1871 nach eingetretene Waffentillstand wieder von der unteren Loire aus den Heimweg begannen und schon eine Strecke diesseits Orleans gekommen waren, da geschah es, daß von der hohen Parkmauer eines herrschaftlichen Besitztums auf die unten vorbeiziehenden Truppenteile der Unseren geschossen wurde. Eine abgelandete Patrouille entdeckte da eine Gesellschaft junger Herren und Dämchen, die sich damit amüsierten — besonders taten das die letzteren — mit Vogelflinten nach den „Feinden des Vaterlandes“ zu schießen. Sie wurden nicht, wie ihnen leicht, in flagranti ertappt, hätte geschehen können, von den mit Recht Erzürnten niedergeschlagen, sondern man verhaftete sie und machte ihnen förmlich den Prozeß, wozu sie täglich beim Weitermarsch vom Auditor verhört wurden. Nach einigen Tagen aber hatte unser Oberkommandierender ein menschliches Fühlen, indem er wohl glaubte, die törichten Hören seien für ihr unzeitiges Amazonenspiel genug gestraft, und er befahl als Gerichtsherr, sie laufen zu lassen, wo es ihnen dann freistand, mit ihren feinen Pariser Schuhen den weiten Heimatweg zu suchen.

Ich hatte übrigens selbst Gelegenheit, eine ähnliche Probe französischer Selbstüberschätzung kennen zu lernen. In einem Bürgerhause der Stadt Sens war ich einquartiert, deren Vorfahren, die Senones, schon Julius Cäsar so hartköpfigen Widerstand geleistet hatten. Während ich mein frugales Abendbrot verzehrte, war da eine „reifere“ junge Dame, die mich damit zu unterhalten bemüht war, daß sie mich eindringlich belehrte, wie das gegen alle Kleiderordnung sei, wenn der deutsche Soldat über den französischen, und zumal über die herrlichen Zuaven gesiegt haben wolle, „car il est trop lourd (er ist zu ungeschickt!) sagte sie mit erhöhten Augenbrauen. Als dann noch einige der Unsern hinzukamen, gab sie ihrer Entrüstung Ausdruck, weil, wie sie gehört habe, jüngst bei einem Ausfall der Verteidiger von Paris, als einige Kompagnien der Mobilgarde (denen wohl die Pariser Suppe zu mager geworden war) sich hätten ergeben wollen, man diesen die Gewehre und gefüllten Patronentaschen einfach abgenommen und sie wieder in das ausgehungerte Paris hineingejagt habe. Das sei doch eine unerhörte Barbarei! Da nahm unser Oberst v. B. sein allerschönstes Französisch zusammen und sagte in wohlwollend belehrendem Ton: Wui Madam, il mangsch offi! (die helfen hungern!)

3.

Vor Jahren hat sich einmal so einer der amerikanischen Dollarkönige, der seine sechs Milliarden so ehrlich aus dem Schweiß seiner Mitmenschen zusammengestoppelt hat, als ungebetener Gast bei der Kieler Woche eingefunden, und unser Kaiser hat ihn in angeborener Vornehmheit in Ehren empfangen, wohl weil er dadurch eine wohlwollende Gesinnung

für unser friedliches, deutsches Reich fördern wollte. Jetzt ist derselbige nebst anderen Seinesgleichen, eifrig daran, neue Milliarden zusammenzuraffen, um unseren Feinden Kanonen und Gewehre und Munition, mit Sprengladung und Giftgasen gefüllt, in ungemessener Menge zu liefern und den nervus rerum dazu. Und der Präsident dieser seither „neutralen Nation“, des jüngsten Kunstproduktes der Geschichte, zusammengebäckt in den letzten zwei Jahrhunderten aus Abschnitzeln der verschiedensten Menschenrassen, vom nasenweisen Anglosachsen bis zum schwärzesten Nigger, schrieb bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland, Krokodilstränen weinend, wortschaumschlägerische Noten, wohl zumeist zu dem Zweck, die mildende Kriegskuh recht lang am Leben zu halten, bis nach dortigem sicheren Erwarten die zehnschwänzige Meute das deutsche Wild werde zu Tode gehetzt haben, da man sich seines Anteils an der Beute sicher hielt, ohne die eigene Haut zu gefährden.

Selbst in amerikanischen Zeitungen kann man jetzt lesen, daß wohl 75 000 neutrale Amerikaner, unter verschiedenen Masken als Kanadier usw., in den Reihen unserer Feinde gegen uns sehten, wie auch ein Viertelhundert Luftflugzeuge, die sogar das Haupt des wilden Skalpjägers als gemeinsames Abzeichen führen. Dazu kommen noch die beauftragten Ingenieure, die im amerikanischen Konkurrenz-auftrag im Osten die Werte vor unseren Siegern vernichteten. Alle diese haben keine andere Entschuldigung für ihr Treiben, als die Lust, einmal auf Menschen zu pirschen auf fremden Jagdgründen. Wenn aber solche Dollar- und Skalpjäger auf freier Tat ertappt in die Hände der Unseren geraten, haben die mehr Anspruch auf Großmut, als die belgischen und französischen Franktireure, die doch noch sagen können, es sei der Krieg, an dem sie sich beteiligen, ein Krieg von Volk wider Volk?

Jetzt, in diesem Krieg des deutschen Volkes um sein Leben gegen eine Welt in Waffen, gilt nur noch das eine Wort: Hilf dir selbst, daß Gott dir helfe!

Darum nimmer verzagt,
Trotz Hunger und Not,
Auf die drückendste Nacht
Solgt ein Morgenrot.

Hessische Heimatliteratur.

Auf dem Gebiete der hessischen Heimatliteratur, die ungefähr seit dem Jahre 1900 größere Bedeutung erlangt hat, sind zwei Neuerscheinungen zu verzeichnen. Der verdienstvolle Herausgeber der „hessischen Volksbücher“, Professor D. Dr. Diehl-Friedberg gibt als Nr. 28 bis 30 seiner Sammlung das Buch des Darmstädter Hofbibliothekars Dr. Karl Esselborn „Pirmasens und Buchsweiler“ heraus. Das Buch führt uns in das 18. Jahrhundert zurück. Landgraf Ludwig IX. war, als er noch Erbprinz von Hessen war, durch Erbanfall im Jahre 1741 in den Besitz der Grafschaft Hanau-Lichtenberg gelangt. Diese Grafschaft hat mit der uns benachbarten Stadt Hanau nichts zu tun, sie lag im heutigen Elsaß und in der heutigen Rheinpfalz Bayern und hatte Buchsweiler zur Landeshauptstadt. Ludwig IX., in vieler Beziehung ein Sonderling, verlegte seine Residenz nach Pirmasens und blieb auch dort wohnen, nachdem er im Jahre 1768 Landgraf von hessen-Darmstadt geworden war. Pirmasens wurde durch ihn zu einer Soldatenkolonie. Es handelte sich bei ihm nicht darum, seine Soldaten kriegsgemäß auszubilden, sondern er begründete und unterhielt eine militärische Drillsanstalt. Eine

Eigentüm
tärmarck
biete war
1790 —
Wellenl
deutschen
Grafschaft
Da
rungen de
erreichbar
Zeitschrifte
mit, was
nie gefchri
graphische
ders intere
jahre der
gehenden
Bild von
Die Anme
scher Sam
Steiß des
Buchstimm
da sie aut
trefflich z
esse an de
der Hofbr
ner Buch
Eber
gehört d
Rheinhesse
vint von
Hessen he
Mainz er
fasser: P
direktor L
amtmann
des Inner
Heimatpro
Beitrag de
Rheinhesse
hens“. Die
müßter Ard
Kongreß u
schildert ar
zeichnete
Dommerbe
Kosten gese
umfaßt un
einer vorn
lassen. Aus
Gemeinbe
aber das I
sache hero
vier Woche
Aus de
Ein G
die zahlreic
und Religio
im Orte die
sie sehr offe

Eigentümlichkeit des sonderbaren Fürsten war, daß er Militärmärsche komponierte. Seine Fruchtbarkeit auf diesem Gebiete war so groß, daß er schon im Jahre 1780 — er starb 1790 — 52 365 (!) Märsche komponiert hatte. Als die Wellenschläge der französischen Revolution auch nach den deutschen linksrheinischen Gebieten herüberkamen, ging die Grafschaft für Hessen verloren.

Das ist der Rahmen, in dem sich Esselborns Ausführungen bewegen. Der Verfasser hat mit großem Fleiße allen erreichbaren Stoff zusammengetragen. Aus Büchern, alten Zeitschriften und ungedruckten Aufzeichnungen teilt er uns mit, was über das eigenartige Leben in jener Soldatenkolonie geschrieben worden ist. Da er in vielen Fällen Autobiographisches mitteilt, so gewinnt sein Buch an Farbe. Besonders interessant sind die Schilderungen der ersten Schreckensjahre der französischen Revolution und der daraus hervorgehenden Kriege. So gibt uns das Buch ein anschauliches Bild von der Kultur jener weit hinter uns liegenden Zeit. Die Anmerkungen, die sich zumeist auf die Geschichte hessischer Familien beziehen, legen von dem staunenswerten Fleiße des Verfassers Zeugnis ab. Die Abbildungen und der Buchschmuck, die von Amalie Schaedel gezeichnet sind, passen, da sie auf Originale aus der dargestellten Zeit zurückgehen, trefflich zu dem Buche, das die Beachtung aller, die Interesse an der Geschichte unserer Heimat haben, verdient und von der Hofbuchhandlung Schlapp in Darmstadt durch alle Giesener Buchhandlungen zu beziehen ist.

Ebenfalls in das Gebiet der hessischen Heimatliteratur gehört die „Festschrift zur Hundertjahrfeier der Provinz Rheinhessen 1816—1916“, die mit Unterstützung der Provinz von der Historischen Kommission für das Großherzogtum Hessen herausgegeben und im Verlage von J. Diemer zu Mainz erschienen ist. Drei aus Rheinhessen stammende Verfasser: Pfarrer Heinrich Bechtolsheimer in Gießen, Archivar Dr. Julius Reinhard Dieterich in Mainz und Kreisamtmann Kurt Streckler, zurzeit beschäftigt im Ministerium des Innern, haben sich vereinigt, um die Geschichte ihrer Heimatprovinz in den letzten 150 Jahren zu schreiben. Der Beitrag des Erstgenannten trägt den Titel „Die Provinz Rheinhessen in den beiden ersten Jahrzehnten ihres Bestehens“, Dieterich behandelt auf Grund seither noch nicht benutzter Archivalien das Thema „Darmstadt auf dem Wiener Kongreß und die Erwerbung Rheinhessens“, und Streckler schildert an der Hand einer von ihm entworfenen und gezeichneten Karte die „Gegend zwischen Rhein, Nahe und Donnersberg im Jahre 1787“. Der Verleger hat keine Kosten gescheut, um das Buch, das in Quartformat 389 Seiten umfaßt und broschiert 4,50 Mk., gebunden 6 Mk. kostet, in einer vornehmen Ausstattung in die Welt hinausgehen zu lassen. Aus naheliegenden Gründen können wir in unserem Gemeindeblatt kein Urteil über das Buch abgeben; wie stark aber das Interesse für Heimatgeschichte ist, geht aus der Tatsache hervor, daß die 2100 Exemplare starke Auflage in vier Wochen nahezu vergriffen war.

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Ein Gegenstand besonderer Beachtung wurden für uns die zahlreichen Juden, deren Sitten, Gewohnheiten, Sprache und Religion uns ebenso neu als interessant waren. Da sie im Orte die Mehrzahl der Einwohner bildeten, so verfuhrten sie sehr offen und verhehlten keine ihrer Eigentümlichkeiten.

Sie gaben sich wie sie waren. Alle sprachen damals noch den jüdisch-deutschen Dialekt, der durch ganz Polen und noch viel weiter geht, aus einer Menge verdorbener deutscher und hebräischer Worte, sowie seltsamer Redewendungen besteht und mit einer eigenen Art von Singang gesprochen wird. Es hielt anfangs schwer, diesen Jargon zu verstehen; allmählich gewöhnten wir uns daran, und endlich konnte ich ihn so gut sprechen, wie ein Jude. Die meisten Israeliten trugen übrigens gewöhnliche Tracht; nur ein Teil der älteren Leute kleidete sich nach Art der polnischen Juden mit schwarzen Talaren, Bärenmützen oder breiten Hüten. In ihrer Religion waren fast alle sehr eifrig. Dazu trug insbesondere ihre gut geregelte Gemeindeverfassung bei. An ihrer Spitze stand ein strenger und eifriger Rabbiner, der später Oberrabbiner in Posen wurde. Er war im Rufe eines großen Gelehrten und eines halben Heiligen. Seine kleine Gestalt, sein blaßes Gesicht widersprachen der Sage nicht, daß er wöchentlich mehrere Tage faste und auf bloßer Diele schlief. Er war überaus gewissenhaft in der Befolgung aller talmudischen Vorschriften und Gesetze, namentlich auch der durch die polnischen Rabbiner noch hinzugefügten Vorschriften; und wer da weiß, was diese fordern und dem Menschen anmuten, der kann sich vorstellen, welche eine fürchterliche Last auf seinen Schultern lag, aber auch durch ihn zugleich der Judenschaft aufgebürdet wurde. Dennoch wurde dadurch weder die Achtung vermindert, die man ihm zollte, noch der Gehorsam gegen seine Befehle.

Erst allmählich lernten wir die mannigfachen Gebräuche und Zeremonien kennen und verstehen, die hier üblich waren und von denen uns viele sehr befremdend erschienen. Sie vollständig zu beschreiben, würde ein eigenes Werk erfordern und ist nicht meine Aufgabe. Nur einiges will ich mitteilen, wie meine Erfahrungen es ergeben haben.

Eins der ersten Feste, das wir, wenigstens oberflächlich, kennen lernten, war das Purimfest. Bekanntlich wird es zur Erinnerung des Sieges der schönen Esther über die Umtriebe des bösen Haman gegen die Juden gefeiert und ist ein großes Freudenfest. Schon einige Abende vor demselben zogen junge Leute, welche sich unter Leitung des Rabbiners zu Lehrern und Beamten für die Synagoge bildeten — sogenannte *Bochers*, d. h. jüdische Studenten oder Seminaristen — verkleidet umher, um in den Familien dramatische Szenen aus jener Geschichte darzustellen. Zu einer solchen Vorstellung waren auch wir eingeladen. Es traten sechs junge Männer ins Zimmer, von denen der eine den König Ahasverus, ein zweiter den Mardochai, ein dritter die Esther, ein vierter den Haman vorstellte; die übrigen Personen weiß ich nicht mehr zu nennen. Ahasverus war bartlos; er hatte seinen Rock mit goldpapiernen Tressen reich verbrämt, trug einen großen goldpapiernen Stern auf der linken Brust und auf dem Kopfe eine Art von Krone, deren Form verunglückt schien. Die Gewänder Mardochais wichen nur wenig vom Gewöhnlichen ab, aber er trug einen mächtig langen Bart von Werg, ein kleines rundes rotes Käpfel auf dem Kopfe und stellte einen alten Mann dar. Esther war in weiblicher Kleidung mit langer Schleppe und einem Schleier. Das Drama wurde fast ganz sitzend vorgestellt. Verstanden habe ich wenig, da mir das Jüdisch-Deutsche noch zu fremd war; es mußten aber wohl viele Wiße vorkommen, da nicht wenig gelacht wurde. Indessen mochten diese Wiße ziemlich wohlfeil sein; denn als Mardochai einmal seinen Bart der Länge nach mit der Hand strich, erregte dies bei den Judenfrauen ein so großes Gelächter, daß sie sich gar nicht wieder zufrieden geben konnten,

und da Marдохai, aufgemuntert durch den gefundenen Beifall, seinen Witz öfter wiederholte, erneuerte sich jedesmal der Beifall und das Gelächter. Uebrigens währte die Szene keine Viertelstunde, worauf die Schauspieler sich ins Nebenhaus verfügten, um sie dort zu wiederholen.

Am Purimsabend ging ich mit nach der Synagoge, um den Haman totschlagen zu hören. Während einer Vorlesung der betreffenden biblischen Geschichte erhob sich nämlich mehrmals der Ruf: „Schlogt den Hamann taudt“, und nun erhob sich ein greulicher Lärm, der teils mit eigentümlich gestalteten Klappern hervorgebracht wurde, bei denen ein hölzerner Hammer auf ein Brettchen schlägt, teils mit Stöcken, die gegen die Bänke schlugen, und mit allem was sonst dienen kann, um Lärm hervorzubringen. Dies wiederholte sich mehrere Male.
(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Im Januar dieses Jahres waren es 25 Jahre her, daß Architekt Hans Mener als Baumeister im Dienst der evangelischen Kirchengemeinde Gießen steht. Während dieser Zeit hat der Benannte verschiedenfache Gelegenheit gefunden, sich praktisch und künstlerisch um das Bauwesen unserer Kirchengemeinde verdient zu machen. An dem Bau der Pfarrhäuser der Lukas- und Markusgemeinde war er beteiligt. Sein Werk ist der Umbau der Stadtkirche im Jahre 1898 sowie die Herstellung der Steinverwitterungen an der Johanneskirche im Jahre 1911 und die Renovation des altherwürdigen Turmes der Stadtkirche im Jahre 1912. Daneben leistete er ehrenamtliche Arbeiten für den Allgemeinen Verein für Armen- und Krankenpflege, das evangelische Schwesternhaus und die Kleinkinderschule in der Diezstraße.

Im 18. Jahrhundert hat der Schriftsteller Friedrich Christian Gaukhard gesagt, es gebe in Gießen kein einziges Gebäude, das auf Schönheit Anspruch machen könne. Wenn dieser Mann heute unsere Stadt wieder betreten könnte, so müßte er sein Urteil sehr abändern, Gießen zählt jetzt eine große Reihe stattlicher und künstlerisch vollendeter Gebäude. Zur Verschönerung des Stadtbildes hat Hans Mener wesentlich beigetragen. Das Volksbad, die höhere Mädchenschule, das Stadttheater, das Lupusheim und die Universitäts-Kinderklinik sind seine Schöpfungen. Wer einmal diese Gebäude gesehen und betreten hat, der findet in ihnen den hohen Geist künstlerischer Vollendung und erkennt, daß der Raum hier auf das glücklichste ausgenützt ist. Auch viele Privatbauten gehen auf die Pläne unseres Jubilars zurück, das eigene Haus in der Westanlage kann als Muster künstlerischer Anordnung gelten. Indessen ging die Tätigkeit dieses hervorragenden Gießener Architekten auch über die Grenzen seines nunmehrigen engeren Vaterlandes — Hans Mener ist

aus Regensburg gebürtig — hinaus. Er ist namentlich bekannt als Erbauer von Schwimmbädern, auch hat er große hygienische Anlagen, so Sanatorien, ausgeführt und ist bei vielfachen Wettbewerben erfolgreich gewesen und mit den ersten Preisen ausgezeichnet worden. Der Gesamtkirchenvorstand und die Gesamtkirchengemeindevertretung ehrten den Jubilar mit Worten warmer Anerkennung. Neben seinem eigentlichen Berufe hat Architekt Mener immer noch Zeit gefunden, sich bei gemeinnützigen Unternehmungen zu betätigen, so hat er während des Krieges eifrig für das Rote Kreuz gearbeitet und auch sein künstlerisches Können in den Dienst dieser großen Organisation gestellt.

Der herrschende Kohlenmangel hat uns dazu gezwungen, die Sonntagsgottesdienste vorläufig abwechselnd in unseren beiden Kirchen abzuhalten. Kirchenvorsteher und Pfarrer haben diesen Beschluß nicht leichten Herzens gefaßt, es ging aber nicht anders, wenn unser gottesdienstliches Leben nicht plötzlich ganz still stehen sollte. Sonntag, den 18. Februar, ist um 1/2 10 und um 6 Uhr nur in der Johanneskirche Gottesdienst, Sonntag, den 25. Februar, nur in der Stadtkirche. Nächsten Sonntag, den 18. Februar, ist um 11 Uhr für die Johannesgemeinde, um 2 Uhr für die Lukasgemeinde Kinderkirche. Am 25. Februar ist um 11 Uhr für die Markusgemeinde, um 2 Uhr für die Matthäusgemeinde Kinderkirche. Die Eltern werden gebeten, das ihren Kindern mitzuteilen und die Kinder zum Besuch der Kinderkirche anzuhalten. Weiteres wird noch bekannt gegeben werden. Große Schwierigkeiten macht vorläufig die Ansetzung der Konfirmandenstunden, da je zwei der höheren Schulen in ein Gebäude verlegt werden und der Stundenplan hierdurch eine völlige Umgestaltung erleidet. Es ist anzunehmen, daß unsere Gemeindeglieder, wie sie sich in so vieles gefunden haben, das der Krieg gebracht hat, auch in diese Umänderungen im kirchlichen Leben so finden werden, daß dieses keinen Schaden erleidet.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 18. Februar. Estomihi.

Gottesdienst nur in der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Nachmittags 6 Uhr: (Kriegsbestunde): Pfarrer Bechtolsheimer. — Sonntag, den 25. Februar, finden Gottesdienste nur in der Stadtkirche statt. — Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 · Telefon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 · Telefon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

**Geschw. Holberg Nachf.
Modes**

Gießen, Ploockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-
Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.